

Dr. Walter Volz unglückliche Reise nach Liberia

Autor(en): **Walser, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Den Maler drängte es, sobald er sich wieder allein fand, an sich selbst und seiner eigenen Größe zu arbeiten. Mühsam war es, die Gestalt des schönen Weibes, die ihn Tag und Nacht umschwebte, zu bannen und sich in die Volksgruppe zu vertiefen, die bereits in Jahresfrist als ein neues Werk unter dem Namen „Die redenden Tiere“ vor die Öffentlichkeit treten sollte. Das „Graecum est, non legitur“ sollte nicht mehr zur Geltung kommen; aus jedem Antlitz in der phrygischen Menge mußte des Künstlers Sinn und Trachten zu lesen sein! Daher galt es, unterwegs die Leute aufzusuchen und zu studieren, tagelang zu beobachten, die ihm, ohne es zu wissen, Akt stehen mußten. Es war eine sehr schwierige, aber auch sehr lohnende Arbeit, die ein unabsehbares Feld neuer Tätigkeit eröffnete, und der Künstler konnte sich zugleich jagen, daß derartige Vorwürfe in der neuern italienischen Malerei ziemlich sparsam vertreten seien. Dürstend nach Ruhm, begierig nach der Anerkennung der Dame seines Herzens, verlangend

auch darnach, seinen geheimen Widersachern zu zeigen, daß er noch nicht alles Pulver verschossen, ging Costmo an die Arbeit, entwarf Skizze auf Skizze, kargte nicht mit der Aufnahme von Gassenwinkeln, Höfen und Marktbrunnen, um für seine asiopische Gruppe unter dem Guten das Beste zu wählen. Am schwierigsten war der Philosoph selber. Es galt, einen Mann zu finden, dessen Neuferes der niedersten Volkschicht entsprach und der dennoch über das Gemeine hervorleuchtete und ein Anrecht auf Unsterblichkeit verraten konnte. Der Künstler war bald im Reinen, daß dies ebenso sehr durch Haltung und Gebärde als durch das Profil von Stirn und Nase und die feingezogene, nicht vulgäre Mundlinie zu bezwingen sei. Aber wie sinnig mußte da gezeichnet werden, das Theatralische zu vermeiden, das allein Wahre zu treffen? Es fand sich, daß Paul Veroneses Nebenfiguren unendlich viel Belehrendes boten. Doch der Schlüssel zum Ganzen blieb immer die Natur.

(Schluß folgt).

Dr. Walter Volz' unglückliche Reise nach Liberia.

Mit dem Bildnis des Forschers und einer Kartenblatze des Verfassers.

Der Verband der schweizerischen Geographischen Gesellschaften verfügte seit etlichen zwanzig Jahren über eine Summe von einigen Tausend Franken, die ihm von einem vorübergehenden schweizerischen Kongoerforschungsvereine übergeben worden. Mit diesem „Afrikafonds“ sollte gelegentlich eine von schweizerischer Seite unternommene wissenschaftliche Afrika-reise unterstützt werden. Zu Ende 1905 bewarb sich der Berner Privatdozent der Zoologie, Dr. Walter Volz, gestützt auf einen Plan zur Erforschung des Hinterlandes der Negerepublik Liberia, um den Fonds. Es hat noch niemand, so ungefähr führte Dr. Volz damals aus, die epochemachenden Forschungen des Zoologen Dr. Büttikofer, unseres Landsmanns*), in Liberia ernstlich fortgeführt. Büttikofer selbst beschränkte seine Reisen auf das Küstengebiet. Zwar haben Binger und Anderson vor etwa fünfzehn Jahren in kühnen Märschen die Küste mit dem Quellengebiet des Niger in Verbindung gesetzt. Aber noch klafft dort auf der afrikanischen Karte eine weite Lücke. Wertvolle botanische, zoologische und nicht zum mindesten ethnographische Aufschlüsse wären von der Reise zu erwarten, die zunächst einen breiten, von heidnischen Stämmen bewohnten Urwaldgürtel durchqueren und sodann auf der offenen, von den mohammedanischen Mandingo bewohnten Hochebene in die von den Franzosen eröffneten und gesicherten Wege münden würde.

Dieser Plan wurde von den Geographischen Gesellschaften gutgeheißen. Der Gedanke, daß zum zweiten Male ein Schweizer auf einem, wie es schien, dem Einfluß der Kolonialmächte entzogenen Stück afrikanischen Bodens wissenschaftlich arbeiten könnte, war in der Tat von großem bestechendem Reiz. Zudem

*) Mit diesem bedeutenden schweizerischen Forscher hoffen wir demnächst unsere Leser näher bekannt machen zu können.

bot die Persönlichkeit des Reisenden — Dr. Volz war als gewesener Assistent auf einem sumatranischen Bohrfelde kein Neuling in den Tropen, hatte vom fernen Osten wertvolle Sammlungen heingebraucht, und es war ihm der erforderliche persönliche Wagemut durchaus zuzutrauen — alle guten Aussichten.



† Dr. Walter Volz (Phot. F. Fuß, Bern).

Dr. Volz verließ die Heimat Mitte Mai 1906. Nachdem er in Rotterdam bei Herrn Dr. Büttikofer, dem rüstigen Direktor des dortigen Zoologischen Gartens, die Ratschläge des zurzeit immer noch ersten Liberia-kenners eingeholt, schiffte er sich in Liverpool, wohl ausgerüstet und wohl versehen mit den besten Empfehlungen und Verbindungen nach Westafrika ein. Sein Plan hatte sich nun dahin verbichtet, auf der Insel Sherbro, Britisch-Guinea oder Sierra Leone, unweit der liberianischen Westgrenze die Reisevorarbeiten zu bewältigen. Dort nämlich fand er in der Faktorei einer Schweizer Firma gastliche Aufnahme. Von diesem britischen Plaze aus war die Grenze Liberias ziemlich tief im Innern unschwer zu gewinnen. Der Rückweg nach erfolgter Durchquerung sollte in westlicher Richtung und auf französischer Militärstraße und Eisenbahn nach Konakry, der Hauptstadt von Französisch-Guinea, erfolgen. Als sich nun aber Dr. Volz in Konakry und Freetown (Sierra Leone) mit

den Spitzen der dortigen Kolonialbehörden in Verbindung setzte, mußte er die verhängnisvolle Nachricht entgegennehmen, daß im Hinterland von Liberia schwere kriegerische Verwicklungen herrschten. Die dortigen Stämme seien im vollen Aufruhr begriffen und es sei, so urteilte namentlich der Gouverneur von Sierra Leone, für eine private Expedition zurzeit überaus gefährlich dorthin vorzustößen.

Es war nicht leicht für Dr. Volz, die Tragweite dieser

Mitteilungen richtig einzuschätzen. Erst jetzt kann man sich ein ungefähres Bild machen. Frankreich ist zurzeit auch dort an der Arbeit der kolonialen Expansion. In Liberia hinterland haben sich von Norden her die alten Feinde der französischen Nigerkolonie, die Mandingo, zurückgezogen. Die Regierung von Liberia ist schon in geringer Entfernung von der Küste gänzlich ohnmächtig. Demnach hält sich Frankreich für berechtigt, seine Widersacher auch auf liberianischem Gebiete als Aufrihrer zu behandeln, während die Neger vielleicht der Ansicht waren, in der Negerrepublik eine Negerfreistadt zu finden.

Dr. Volz ließ sich in seinem Unternehmen nicht wankend machen. Nur einen bedeutenden Aufschub zwangen ihm die Verhältnisse ab. Das ganze Jahr 1906 verging in den Vorbereitungen. Kleinere Vorstöße bis zur Grenze, Verhandlungen mit einem sehr unabhängigen liberianischen Grenzdistriktschef, Sprachstudien, Sammlungsarbeiten und Anwerbung von einem halben Duzend von bewaffneten Begleitern füllten die lange Zeit vollkommen aus. Bedeutende Sammlungen, die aus dieser Wartezeit stammen, sind in Bern eingetroffen.

Ueber die eigentliche Reise ist fast nichts Sicheres bekannt. In den ersten Tagen des Januar 1907 mag Volz in der Nähe der Grenz- und Endstation der Sierra Leone-Eisenbahn seine

Expedition begonnen haben. Seine letzten Entschliessungen über die einzuschlagende Route hat der Reisende nicht bekannt gegeben. So blieb er im ersten Viertel dieses Jahres verschollen. Ein greller Blitz durchleuchtete dieses Dunkel, als um die Mitte April Telegramme aus Konakry und Sherbro meldeten, Dr. Volz sei ermordet. Französische Truppen, die im Mandingolande das befestigte und gut verteidigte Dorf Bussebugu erstürmten, fanden seine Leiche, nebst denen zahlreicher Negerkrieger; er lag in einer abgebrannten Hütte. Der führende Offizier erkannte ihn aus dem aufgefundenen Tagebuch, nahm an, er sei als Gefangener hiehergebracht und vor dem Abzug der Ueberlebenden getötet worden, und ließ ihn an Ort und Stelle bestatten.

Was war geschehen? Hat Volz seine Expedition dem ursprünglichen Plane gemäß durchgeführt und auf welche Weise hat er, so nahe am rettenden Ziele, der Linie der französischen Posten, ein so trauriges Ende gefunden? Der Vorort des Verbandes der Geographischen Gesellschaften tut im Verein mit den bedauerndwerten Angehörigen alles Mögliche, um über die Schicksale des tapfern Dr. Volz Gewisheit zu erlangen und die wissenschaftliche Ernte dieser unglücklichen Afrika-reise zu retten.

Dr. Hermann Walser, Bern.

Skandalös!

Nachdruck verboten.

Ein Capriccio von Fanny Praechter-Haaf, Bern.

Ort: Bei „Ihm“. Gut eingerichtetes Zimmer eines eleganten Mediziners. Mollige Stube, breite Halsklongue mit Eisbärenfell, eine Palme auf schlankem Gestell, Tischchen mit Erfrischungen, Teegerät. Zwei gute Delgemälde an den auf einen braunroten Ton gestimmten Wänden.

Vor dem Spiegel steht

Er (gegen die Bierzig. Hoch aufgewirbelter „erreichter“ Schnurrbart, glattrasiertes Kinn. Gut gewachsen. Rote Weste mit Goldknöpfen, Krage, der bis an die Ohren reicht, Wolzogen-Krawatte. Uebrige Kleidung nach den Nachrichten der letzten Woche): Also sie kommt 4 Uhr 30. Noch zehn Minuten. Immerhin starkes Stück! Ich mache ihr seit anderthalb Jahren einen Hof ... aber einen Hof ... selten gab ich mir solche Mühe! Und sie? Kalt, lebenswürdig, gleichgültig. Merkt nichts, fühlt nichts! Ich schicke ihr Blumen, Gedichte, leihe ihr Bücher mit Anmerkungen von meiner Hand, ich schreibe ihr ... Nichts, nichts! Manchmal sah sie aus, als ob sie mich am liebsten hinauswerfen wollte ... Aber wer kennt die Weiber ... Teufel auch! Gestern auf dem Ball — sie war im einsamen Garderobezimmer im Begriff, sich einen Schuh festzubinden — gehe ich ihr nach, dringe ein und spreche, rede in glühender Leidenschaft. Und sie? ... Sieht mich ganz ruhig an und sagt: „Ich verspreche Ihnen, morgen 4 Uhr 30 Sie in Ihrer Wohnung zu besuchen.“ Sie errötet nicht, das allgemein Uebliche bei dieser Gelegenheit sagt sie nicht. Ganz als ob es das Natürlichste von der Welt wäre! Böses Volk die Weiber! Der Mann ernährt sie, verehrt sie, und zum Dank spielen sie ihm die ärgsten Streiche. Scheußlich! Wie sagte doch der bekannte Kritiker, es handelte sich um ein Buch: „Wir Männer werden immer anständiger, ‚Vom Weibe‘ kann man das nicht gerade sagen ...“ (versinkt in Träumereien). Im übrigen doch ein schönes Weib! Der Mann fast zwanzig Jahre älter ... guter Kerl sonst! (Er geht wieder vor den Spiegel). Teint heut etwas grau, spröde Haut. Sie hätte auch ein paar Tage warten können ... So eine Ballnacht! (Er legt die Hände an die Schläfen; dann schwärmerisch): Jetzt wird sie gleich kommen, ganz in Schwarz, mit vielleicht etwas Schmelzstickerei ... schwarzer Schleier, schwarzes Hütcchen. Und ich bin der erste, der diese „Mimosa“ ... hm ... (Pause). Sie kann so mädchenhaft sein nämlich und reifes Weib zugleich! Unheimliche Mischung. (Es läutet dreimal sehr stark hintereinander). Das habe ich dumm gemacht, ihr zu sagen, dreimal zu läuten. Sie zieht aber auch. (Geht an die Tür).

Sie (tritt ein. Bildhübsch, mittelgroß, schöne Formen. In frischer, heller Frühlingstollette, Weidenstrauch am Zäpfchen, Blüten mit auffallend hellen Farben. Sonst einfach elegant. Kein Schleier): Guten Nachmittag! Ach, hier ist's ja ganz gemütlich! (Sie überall umschauend): Sie haben Geschmack. Nicht schlecht dieser ... Was ist's? Ein Stäbli ... Nein? Schüler von ihm?

Er (seelenvoll): Liebste Frau Annie! (Ergreift ihre Hand).

Sie (vollkommen harmlos und vergnügt): Sagen Sie doch, ob mein Kleid hübsch ist, Sie Kenner!

Er: Entzückend ... aber, aber für ... was soll ich sagen, den Moment doch ... etwas auffallend!

Sie: Auffallend? Nie. Das trag' ich nicht. Einfach elegant ... aber heillos teuer. O, diese einfache Eleganz! Macht doch ihr Männer ein Gesetz, daß Dienstboten sich so und so zu tragen haben; dann brauchen wir diese teure Einfachheit nicht mehr. Uniformiert uns überhaupt! Warum stets diese Klagen über teure Kleider? Ihr könnt's ja ändern, ihr Herren der Schöpfung!

Er (geht nach dem Tischchen und beschäftigt sich mit dem spanischen Wein und versteht mittraulich): Sie wird doch keine Schneiderrechnung mitbringen!

Sie (vor einem Bild, lacht hell auf): Gott, wie drollig! (Lacht wieder). Wer ist das? Ein Hausonkel? ... (Lacht und nimmt ihr Taschentuch). Diese Ohren! Fürchterlich! ... Wer ist das?

Er (Ingrimmig): Entschuldigen Sie, das bin ich leider einmal gewesen!

Sie (immer lachend, jetzt mit Tränen): Ach, wie lustig! Schade, jetzt sind Sie nicht mehr so drollig!

Er: Annie, Geliebte! (Er atmet heftig und spricht stoßweise). Annie, zum ersten Mal ganz allein, ohne Lauscher ...

Sie (lächelnd): Sicher?

Er: O, Annie, wie beglückt du mich! ... Was ich jahrelang ...

Sie: Anderthalb Jahre etwa ...

Er (unbetrübt fortfahrend): Jahrelang ersehnt, erwünscht habe, es ist Wirklichkeit geworden! Die Göttin Venus tritt vom Sockel herab ... und (stodern) um mein zu werden. (Wird sie an sich ziehen).

Sie: O, meine Weichen! (Entwindet sich und steckt die Weichen mit der Nadel fest).

Er (der sich gern sprechen hört, fortfahrend): Ja, sie kommt, sie ist da! Sie gibt Name, Ruf, Ehre, alles preis, um einer einzigen Stunde willen, mit mir verbracht ... O, Geliebte!